

Solohorn, -geige und -cello; allein im Chor „In seiner Todesnot“ (Nr. 30) vermisst man vielleicht doch noch etwas die Dimensionen des nahezu zeitgleich entstandenen *Paulus*.

Dass Spohrs Oratorium in der Bremer Glocke einen so guten, anregenden Eindruck machen konnte, lag sicherlich auch an dem Augenmaß, mit dem Frieder Bernius die Partitur auslotete. Plakative Effekte vermied er durchgehend zugunsten einer subtilen Binnenspannung, die das Publikum mucksmäuschenstill lauschen ließ. In dieses Konzept fügten sich Johanna Winkel (Maria) mit würdevollem Ausdruck, Florian Sievers (Johannes) mit feinsinniger Deklamation, Thomas E. Bauer (Judas) mit angemessener Ergriffenheit und die fünf übrigen Solisten (Maximilian Vogler, Christian Georg, Arttu Kataja, Felix Rathgeber und Magnus Piontek) mit klarer Diktion nahtlos ein. Nicht nur mit seiner exzellenten Stimm- bildung und Klanghomogenität, sondern auch mit seinen sechs Chorsolisten, die den Gesangsstars auf der vorderen Bühne in nichts nachstanden, konnte der Kammerchor Stuttgart ebenso für sich einnehmen wie die Deutsche Kammerphilharmonie, die mit feinen Klang-, Artikulations- und Phrasierungsnuancen einmal mehr bewies, dass man auch auf modernen Instrumenten „historisch“ spielen kann.

Matthias Hengelbrock

Bezugspunkt Brahms

Andrea Lorenzo Scartazzinis „*Dies illa*“ in Basel

Der Kompositionsauftrag für ein Chorstück, welches das *Deutsche Requiem* in einem Konzert flankieren soll, bedeutet eine beinahe furchteinflößende Herausforderung. Solch kühner Auftrag wurde durch den Basler Gesangverein anlässlich seines 200. Gründungsjubiläums formuliert – motiviert nicht zuletzt dadurch, dass das Ensemble das Werk schon ein Jahr nach dessen Vollendung ins Repertoire aufnahm.

Es beweist ein feines Gespür, dass der Auftrag an Andrea Lorenzo Scartazzini erging, denn nach der Uraufführung in Basel am 17. und 19. November 2023 darf man ohne jede Einschränkung festhalten, dass der Komponist seine Aufgabe bravourös gemeistert hat.

Mit *Dies illa* für Chor und Orchester webt Scartazzini ein beziehungsreiches Gespinst

zwischen biblischem Wort, einer Dichtung Alain Claude Sulzers sowie der Musik von Johannes Brahms. Dabei setzt Sulzers Dichtung am Deuterocesaja- zitat aus 1. Petrus 1,24 und damit am zweiten Satz von Brahms' Requiem an. Das menschliche Fleisch ist wie Gras und verdorrt über kurz oder lang mitsamt der Blumen, die es zwischenzeitlich hervorbringt. Davon ausgehend, imaginiert Sulzer eine Sterbeszene in trocken-staubiger Wüste: Ein Mensch liegt und wartet auf den Tod, geplagt von unsäglicher Angst vor dem Nichts. Er atmet schwer, stöhnt und röchelt – um schließlich in die schwarze Leere hinabzustürzen. So stellt der Text das Elend des Sterbens schonungslos heraus.

Auch Scartazzinis Musik atmet schwer, stöhnt und röchelt, aber sie tut dies nicht in plakativer Weise. Ebenso wird die vom trockenen Wind verursachte Dürre durch allerlei klangliche Effekte erlebbar, aber dies kippt nicht in simple Effekthascherei. Chor und Orchester wirken bei alledem eng zusammen und verschmelzen zu einem gemeinsamen Klangkörper, der den vertonten Text nicht einfach präsentiert, sondern dessen Tiefen subtil ausdeutet. In seiner Partitur hat Scartazzini darauf verzichtet, Brahms wörtlich zu zitieren – und doch ist dessen Musik als Referenzpunkt jederzeit präsent. Dies hat im Wesentlichen mit dem Gestus der Musik zu tun: Effekte werden mit innerer Gefasstheit eingesetzt, woraus dann eine eigentümlich gehaltene Intensität resultiert. So lehnt sich das *Dies illa* erfolgreich an das Requiem an, ohne sich ihm oberflächlich anzubiedern.

Brahms hat in seinem Requiem zwar christologisch-transzendente Aspekte abgeblendet, aber er hat bei aller Schwere doch eine lichtbeschiedene Trostmusik geschrieben. Die zugehörige Lichtquelle liegt bei ihm im „Aber“ der Verheißung „Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“ (1. Petrus 1,25). Scartazzini nimmt nun auch noch dieses „Aber“ zurück, so dass das Sterben in seiner ganzen Scheußlichkeit in einer Landschaft ohne Himmel stehen bleibt. Der Tod lässt sich nicht einmal mehr als Strafe am Tag des Zorns (dies irae) verstehen, sondern stellt sich als Ereignis blanker Sinnlosigkeit an einem beliebigen Tag (dies illa) dar.



Intensität ohne Anbiederung: Andrea Lorenzo Scartazzini

Indem Scartazzini den Abend eröffnete und Brahms folgte, ergab sich eine bemerkenswerte Konstellation: Einerseits holte *Dies illa* das Publikum beim agnostischen Zeitgeist ab und konfrontierte es mit der Härte des Sterbens unter trostlosen Bedingungen. Andererseits rückte Brahms in die Position, mit seiner gefassten Trostmusik das bleibende *Aber* zu formulieren. So hat sich *Dies illa* nicht bloß neben Brahms behauptet, sondern das Hören des Requiems sogar noch bereichert und vertieft.

Zum Schluss spendete das Publikum im Basler Münster eifrig Applaus. Damit dankte es dem Gesangverein nebst Solisten sowie dem Kammerorchester Basel unter der Leitung von Facundo Agudin für einen gelungenen Abend. Mit klug gewählten Tempi und einem schlanken Gesamtklang wurden hohe Durchhörbarkeit und Textverständlichkeit im Kirchenraum erreicht, wodurch der Konzertchor seine Stärken im fein justierten Zusammenspiel mit dem gewohnt klangschönen Orchester facettenreich unter Beweis stellen konnte. *Stefan Berg*

Geburt und Tod trennt nur ein Schleier

Eric Whitacres „The Sacred Veil“ in Darmstadt

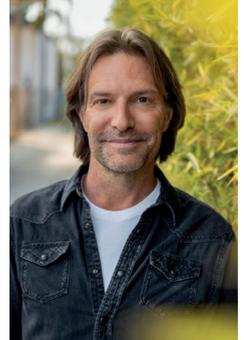
Es ist ein ganz besonderes Projekt, das sich der Organist, Cembalist und Stadtkirchenchor Christian Roß zum ersten Adventswochenende vorgenommen hat. *The Sacred Veil*, eine Komposition des amerikanischen Komponisten Eric Whitacre (* 1970) aus dem Jahr 2018, spielt zwischen der Zeit und der Ewigkeit, dem Leben und dem Tod, nur getrennt durch einen heiligen Schleier, eben „The Sacred Veil“.

Die gelungene deutsche Erstaufführung in der Stadtkirche Darmstadt unter der Leitung von Christian Roß ist ein großes Glück, nicht zuletzt dank eines stimmlich sehr gut aufgestellten Kammerchors und der beiden Solisten: Joachim Enders (Klavier), viele Jahre Studienleiter am Staatstheater Darmstadt, Chorleiter und Organist, und des international gefeierten Cellisten Isang Enders. Das außergewöhnliche Chorwerk zieht in den Bann, es geht einen direkt an und es klingt lange nach.

„Bei jeder Geburt und jedem Tod / wird der heilige Schleier zwischen den Welten / dünner und hebt sich ein wenig, / gerade

lange genug, / dass die Liebe hindurchschlüpfen kann.“ Dieses Gedicht schrieb der Lyriker Charles Anthony Silvestri zehn Jahre nach dem Krebstod seiner damals 36-jährigen Frau Julia Lawrence Silvestri. Auch sie schrieb Gedichte und Tagebuch, die ihr Leben mit der Krankheit thematisieren. Ihre Texte, die ihres Mannes und die Whitacres, bilden die Grundlage von *The Sacred Veil*, das von Verliebtheit handelt, von der Diagnose, dem Ringen und Bitten um Hilfe, von Kinderlachen, Angst, Hoffnung und Segnung. Der Komponist hat in enger Zusammenarbeit mit seinem langjährigen Freund Silvestri die damit verbundenen starken Gefühle in das dichte und eindringliche rund 50-minütige Werk gefasst. Nach zwölf Sätzen endet es mit den musikalischen Motiven des ersten Satzes und schließlich auf dem mittleren C, genauso wie es beginnt. „Dieser Ton C markiert den heiligen Schleier, die Töne darunter gehören der Materie, dem Erdreich an, die darüber den höheren Sphären“, sagt Christian Roß. „Und alle musikalischen Elemente kommen aus einer Moll-Terz, die mit Julia verbunden ist. Wie eine Keimzelle gibt sie dem sehr gut komponierten Werk Struktur.“

Whitacre ist ein Meister der Chorkomposition und das Hörerlebnis hoch emotional. Einerseits ist diese Liebesgeschichte und Trauerarbeit vom Duktus des Schwebens, des Fließens und der tiefen Ruhe gekennzeichnet. Lange gesangliche Chorlinien öffnen Klangräume ins eigene Innere, Wiederholungen markieren tiefe Verzweiflung, Begriffe wie „Metastasis“ (Metastasen) sendet der Chor wie zischende Pfeile aus, die in babylonischem Stimmengewirr enden, getragen durch minimalistische Wellenbegleitung im Piano, das feinste Anspannungen hält. Wie Tonmalerei auch das dumpfe, sterbende Hauchen, die letzten Atemzüge. Dann gibt es Momente von großer Schönheit, wenn das Cello über dem Summen des Chores wie die Liebe weite Bögen schlägt, über das C hinweg („Geburt“), und am Ende, wenn sich alle Chorstimmen aus vielen Richtungen einschwingen und zusammenkommen: „Willkommen daheim.“ *Bettina Bergstedt*



Klangräume ins Innere:
Eric Whitacre (Foto:
Marc Royce)